

METHODEN DER LAUTBESTIMMUNG IN DER HISTORISCHEN SPRACHWISSENSCHAFT

HERBERT PENZL

I. EINLEITENDES

Die historische Sprachwissenschaft erforscht Laute, Formen and Satzbau von Sprachen und Sprachstadien der Vergangenheit. Ihr Material ist deshalb durch direkte Beobachtung und Aufnahme nicht erfaßbar und nur durch die überlieferte schriftliche Wiedergabe der Analyse zugänglich. Eine Erörterung der Art und Weise, wie die phonetische Identifizierung, Beschreibung und Analyse der historischen Laute vor sich geht, ist von allgemein theoretischer Bedeutung. Es gibt Forscher, die der Überzeugung sind, daß nur eine phonemische, aber keine detaillierte, phonetische Analyse wissenschaftlich wertvoll ist. Aber das phonemische Prinzip hat außerhalb des phonetischen Materials keine Anwendung: ohne Allophone und Lautvarianten gibt es auch keine Phoneme. Und was ebenso wichtig für die historische Sprachwissenschaft ist: alle Haupttypen des Lautwandels scheinen ihren Ursprung in der allophonischen Variation der Phoneme zu haben.¹ Deshalb kann es auch keine einwandfreie Darstellung der Hauptereignisse in der Lautgeschichte einer Sprache, nämlich der Lautwandel, ohne eine genaue phonetische Beschreibung geben. Diese Beschreibung kann akustisch sein oder die Artikulation, also deren Ort, Organ, Art und besondere Begleitumstände umfassen. Wir wollen hier kurz die Methoden charakterisieren, durch die die lautliche Identität der Schriftzeichen in der historischen Sprachwissenschaft erfaßt wird.

II. ORTHOGRAPHIE UND PHONETISCHE WERTE

Das Material selbst bestimmt, daß die graphemische Analyse der erste Schritt zur Lautbeschreibung sein muß. Aus der Geschichte der Schriftsysteme und Alphabete ergibt sich, daß im Übergang von Sprache zu Sprache der Lautwert der Zeichen teilweise erhalten bleibt und eine rein willkürliche Abänderung der Lautwiedergabe ganz außergewöhnlich ist. Die Berücksichtigung der Vorgeschichte eines Alphabets bringt phonetisches Material: die Lautzeichen <p> und <i> in jedem germa-

¹ Vgl. Herbert Penzl, "The Evidence for Phonemic Changes", *Studies Presented to Joshua Whatmough* (The Hague, 1957), 193 ff.

nischen oder romanischen Text werden für uns einen labialen Verschußlaut, bzw. einen Palatalvokal bezeichnen, weil uns die Lautwerte der betreffenden Zeichen des lateinischen Alphabets aus anderen Quellen bekannt sind. Die Erforschung der phonemischen Struktur von Wulfilas Gotisch bedeutet in erster Linie eine synchrone Erforschung von Wulfilas Graphemen und ihrer Verteilung. Der größte Teil der phonetischen Beschreibung von Wulfilas Vokalen und Konsonanten beruht auf dem Vergleich von Wulfilas Schriftzeichen mit dem Lautwert der ihnen entsprechenden Buchstaben im griechischen Alphabet seiner Zeit.

Kann auch graphische Variation innerhalb eines Textes rein phonetisch gedeutet werden? Die ältere Forschung hat oft sehr optimistisch jede naive Schreibung nicht nur phonemisch, sondern auch phonetisch gedeutet, als ob der mittelalterliche Schreiber wie moderne Dialektforscher andauernd bestrebt wäre, alle Feinheiten der Aussprache durch Schriftzeichen festzuhalten. Dabei sind in Wirklichkeit einsprachige Schreiber wohl nie der Allophone ihrer Phoneme bewußt, werden sie also nie schreiben. Sie versuchen nur die Grundeinheiten ihres Lautsystems, die sie für wichtig halten, mit Zeichen des Alphabets, mit dem sie vertraut sind, wiederzugeben. Am weitesten ging in späteren Jahren E. Sievers, der jede graphische Variation in einem Text nicht nur als Niederschlag einer besonderen Lautwertvariation, sondern als Resultat von erkennbaren Intonations- und Betonungsschwankungen interpretierte, z.B. die Variation zwischen <oo> und <uo> im ahd. Isidor *boohh*, *buohh*.² Die Resultate dieser Schallanalyse, d.h. Sievers' Methode einer aus gelehrter Intuition ersprungenen Nachschöpfung der Lautwerte, die von Verfasser und Schreiber unauslöschlich im Text graphisch ihren Niederschlag erhalten haben, lassen sich objektiv nicht nachprüfen. Moderne Forscher, die auf Grund von modernem Material intuitiv besondere Lautwerte für historische Grapheme festlegen wollen, scheinen im kleinen Sievers' Einstellung zu wiederholen.³

III. GRAMMATIKER, LEHNWÖRTER, REIME ALS QUELLEN FÜR DIE LAUTBESTIMMUNG

Die Lautbeschreibungen von Zeitgenossen, z.B. von indischen, römischen, griechischen und viel später in der Neuzeit von englischen, französischen, deutschen Grammatikern sind eine wichtige Quelle für die historische Phonetik, denn phonetische Einzelheiten der Artikulation sind oft aus diesen Beschreibungen deutlich zu erkennen. In der Neuzeit ergibt sich die Lautbeschreibung als eine Erfordernis des Schreib- und Leseunterrichts und des Fremdsprachunterrichts.

Eine wichtige Quelle für Lautbeschreibung sind auch die Lehnwörter, z.B. im 18.

² *Germanistische Forschungen*, 67-89 (1925).

³ Siehe Martin Joos, *Readings in Linguistics* (1957) S. 378: "I found myself telling my students of MHG that z spelled a dorsal spirant and s an apical one without quite knowing how I knew it."

Jahrhundert die Wiedergabe von englisch <o> in *frock*, *box* durch deutsch <a> in *Frack*, *baxen* wurde als Zeichen einer offenen, weniger gerundeten Aussprache des englischen /o/ und einer höheren, stärker gerundeten von deutsch /o/ gedeutet.⁴ Also ergibt sich im Entlehnungsprozeß phonetisch deutbares Material für beide Sprachen.

Assonanzen oder unreine Reime können zu bloß phonetischen, wenn auch nur recht allgemeinen Interpretationen verwendet werden. Der Reim bei dem Nürnberger Dichter Jakob Ayrer (1543-1603) von *hart* und *anbracht* kann wohl phonetisch durch Annahme von Zäpfchen-R mit Reibung gedeutet werden.⁵

IV. VERGLEICHENDE UND TYPOLOGISCH-STRUKTURELLE METHODEN

Die häufigst angewandte und wohl wichtigste Methode der phonetischen Bestimmung ist die vergleichende. Das hängt mit der erwähnten Tatsache zusammen, daß jeder phonemische Wandel auf allophonische Variation zurückgeht und also die Erklärung des Ursprungs eines Lautwandels meistens darin besteht, vorhergehende Allophone zu entdecken oder anzusetzen. Man vergleicht also die angenommenen Lautwerte mit denen gleichzeitiger, aber dialektisch verschiedener, auch früherer und späterer Stadien derselben Sprache und mit allen Stadien verwandter Sprachen. Von besonderer Bedeutung ist immer der Vergleich mit gegenwärtigen Lautwerten desselben oder nahestehender Dialekte, weil hier die direkte Lautbestimmung durch Aufnahme im Gelände möglich ist. In jedem Sprachstadium kann interne Rekonstruktion auf Grund von Phonemen, die im Wechsel stehen, zur Festlegung vorhergehender, phonetisch bestimmbarer Einheiten führen. Für jeden bedingten Lautwandel müssen diese Bedingungen phonetisch festgelegt sein. All dies deutet auf die Unmöglichkeit einer phonetischen Beschreibung. W. F. Twaddells Erklärung des ahd. Umlauts ging darauf hinaus, daß die ahd. Velarvokale vor *i*-Lauten der Folgesilbe früh hohe, palatale, aber noch gerundete Varianten entwickelten. Diese phonetische Annahme wird durch die spätahd. phonemische Spaltung, die durch den Zusammenfall von [i] mit velaren Vokalen in Flexionssilben hervorgerufen wurde, gefordert. Orthographisches Beweismaterial für Allophone ist nicht zu erwarten. Typologische Bedenken bestehen nicht, denn ähnliche Beeinflussung der Stammvokale durch Vokale der Flexionssilben ist ein gemeingermanischer Zug. Dagegen besteht gegen die phonetische Annahme einer allgemeinen Entwicklung von palatalen Konsonantenvarianten seitens der Anhänger der sogenannten Moullierungstheorie des Umlauts der unwiderlegbare typologische Einwand, daß derartige Lautwerte nie und nirgends in irgendeinem germanischen Lautsystem als Einheiten aufscheinen.⁶

⁴ K. Luick, *Historische Grammatik der engl. Sprache* (1914ff.) § 534, Anm.

⁵ *Language*, 18, 299-302 (1942); siehe auch *Language*, 37 (1961), 488 ff.

⁶ *Language*, 25, 223 ff. (1949), besonders S. 234.

Phonetische Ansätze werden übrigens durch das Vorhandensein in irgendeiner nicht verwandten Sprache nicht wesentlich gestützt.⁷

Phonetische Bestimmung durch phonemische Strukturanalyse der betreffenden Sprache ist gegenwärtig manchmal versucht worden, z.B. für das Gotische von E. Hamp und O. Jones, die das Doppelzeichen <iu> aus strukturellen Erwägungen gerne als Monophthong bestimmen würden, z.B. als relativ hohen Mittelzungenvokal, als hohen Hinterzungenvokal, usw.⁸

V. SCHLUßWORT

Wir haben kurz die einzelnen Methoden der Lautbestimmung besprochen: die Bestimmung durch graphemisch-orthographisches, durch orthoëpisches Material, ferner durch das Beweismaterial der Reime und der Lehnwörter oder durch Erwägungen vergleichender und typologisch-struktureller Art. Es ist aber bezeichnend, daß die Lautbestimmung ausnahmslos unvollständig, d.h. auf gewisse Hauptzüge beschränkt sein muß, oft relativ, d.h. nur im Gegensatz zu anderen Einheiten desselben Sprachstadiums, nicht absolut sein kann. Sie ist auch gewöhnlich an das phonemische System gebunden, also eigentlich nicht phonetisch, sondern phonemisch. Die Annahme bestimmter Lautwerte in bedingender Umgebung bedeutet unweigerlich deren Vorhandensein als Allophone von Phonemen. Die Lautbestimmung in synchronischer wie diachronischer Forschung bleibt also phonemgebunden. Das phonemische Prinzip beherrscht auch die phonetische Beschreibung und Bestimmung in der historischen Sprachwissenschaft.

Universität Michigan

⁷ Siehe Joos, *a.a.O.*, S. 378 über die Sibilanten des Baskischen und Mhd. <s> und <z>; E. Hamp, *Lg.*, 34, 361 (1958), über das albanische und das gotische Vokalsystem.

⁸ Jones, *Lg.*, 34 (1958), 353–58; E. Hamp, *Lg.*, 34 (1958), 359–63. Dagegen Jellinghaus, *JEGPh.*, 59 (1960), 597–99.